

(10. Fortsetzung.)

„D ich — excuse me, Miss Trenton, ich dachte an Deutschland und da —“

„Armer Mister Horst! Ich bedauere Sie aus tiefer Seele. Mein herzlichster Wunsch ist, daß Sie bei uns eine zweite Heimath finden mögen.“

Der junge Deutsche mußte nicht, was er von ihren Worten zu halten habe.

Ein schelmisches, schmollendes Lächeln ließ über ihre hübschen Züge.

„Eine Wohnung bligte in ihm auf, das Blut wallte stürmisch durch seine Adern, und eine Regung von Liebesmuth veranlaßte ihn, zu fragen: „Und den jungen Damen, Miss Trenton, wie bezieht man denen hierzulande seine Verehrung?“

„Sie schlug ihre Augen vor seinen lobend auf sie gerichteten Blicken nieder; ihre Stimme klang wie ein leiser Pfeiffhauch: „Denen gab Gott den Mund zum Küssen.“

12. Kapitel.

In der Stille seines Zimmers überkam den jungen Deutschen grausame Ernüchterung. Qualende Selbstvorwürfe wurden in ihm lebendig. Hatte er nicht unbedacht, leichtsinnig wie ein junger Brautpfeil gebandelt? Lag nicht die übermüthige, tolle Leutnantszeit längst hinter ihm? War er in seiner Lage berechtigt, unüberlegte Anzüglichkeiten zu benutzen? Er hatte doch wahrhaftig Veranlassung genug zum Ernst und zur Bedächtigkeit. Hatte er sich nun nicht in die peinliche Lage der Tochter seines Wohlthäters gegenüber gebracht? Auch gegen das Andenken an Lizzie Bladfield, die er noch immer mit der ganzen Leidenschaftlichkeit seines Herzens und deren Liebe ihm gehörte, hatte er sich schwer verständigt. Er preßte seine Hände in bitterem Unmuth gegen sich selbst an seine Stirn und kannte wie ein Unflüchtiger durch das Zimmer. Ein schmerzhaft niederziehendes Empfindung nahm von ihm Besitz eine schreckliche, folternde, selbstqualerliche Stimmung, in der er sich selbst verachtete, haßte und aus tiefer Seele verwarf.

Wie ein Rausch hatte es ihn gepackt ohne Besinnung, im Taumel hatte er sie an seine Brust gezogen und süße Küsse mit ihr getauscht. Wie war es nur gekommen? Er malte sich noch einmal die Scene während der Heimfahrt auf dem Buggy in allen ihren Einzelheiten aus. Ja, sie selbst hatte den Anlaß dazu gegeben. Sicherlich, sie hatte es nicht anders gewollt, sie hatte ihn geradezu herausgefordert und ihm nur allzubereit die Lippen geboten. Aber hätte er nicht vernünftiger sein, hätte er die plötzliche Aufwallung nicht überwinden müssen, anstatt ihr schwach, widerstandslos nachzugeben? Nun hatte er sich selbst durch seine Unbedachtbarkeit in die peinliche Lage gebracht. Sie konnte ja nicht wissen, daß sein Herz längst gesprochen hatte, und daß es sich für ihn nur um einen frivolsten Zeitvertreib, um die bloße Laune eines Augenblicks handelte. Sie nahm es sicherlich ernst und brachte ihm die Hingabe ihres ganzen Herzens, ihrer ganzen Seele entgegen. Ja, je mehr er über die einzelnen Wesen ihrer Bekanntschaft, über alles, was sich in New York und zuletzt in Hannibal, zwischen ihnen zugetragen hatte, nachsann, desto weniger konnte er sich der Ueberzeugung verschließen, daß sie ihn liebte und daß es wahrscheinlich nur auf ihr Betreiben gewesen, daß Mr. Trenton ihn mit nach Hannibal genommen und ihm diese angenehme Stellung in seiner Office und in seinem Hause eingeräumt hatte. Heiß und kalt überließ es ihn, während er sich sagte, sie erwartete gewiß, daß er nun die Konsequenz von dem Vorgang zog, der sich heute während der Heimfahrt zwischen ihnen abgespielt hatte. Wie sollte er sich nun verhalten? Der Aufgeregtheit warf sich auf das Sofa, stützte den Kopf in seine Hände und sann nach, Liebt er

denn Lizzie Bladfield nicht mehr? Konnte er sich in die Rolle des Liebhabers, des künftigen Gatten Miss Trentons hineinfinden? Nein! Alles Gefühl lehnte sich in ihm dagegen auf. Sie war ihm sympathisch, er war ihr dankbar — das war alles. Sein Herz aber blieb kalt und ruhig, während ihm seine Phantasie ihre Persönlichkeit vergegenwärtigte. Dagegen, als er sich nun Lizzie Bladfields Bild vor seine Seele zauberte, wallte es heiß und leidenschaftlich in ihm, und ein leises, süßes Sehnen weitete sein Herz. Aber war es nicht eine Thorheit, diesem Gefühl nachzugeben? War denn nicht jede Wahrscheinlichkeit, daß er Miss Lizzie noch einmal im Leben begegnen würde, ausgeschlossen? War es nicht ein Wahnwitz, wenn er, der arme Teufel, der keine gesicherte Existenz hatte, der vielleicht morgen wieder sein Bündel schnürte und einer ungewissen Zukunft entgegenwandern mußte, seine Wünsche auf die Tochter des Millionärs richtete? That er nicht besser, ausichtslose Hoffnungen, die sich nie verwirklichen konnten, für immer zu begraben und sich bescheiden mit dem zu begnügen, was ein gütiges Geschick ihm von selbst bot?

Wieder sprang der junge Deutsche in ungestümer Erregung auf und durchmaß mit heftigen Schritten das Zimmer. War es nicht das vernünftige, den vergeblichen Kampf um das Glück aufzugeben? Ja, war es denn nicht vielleicht das Glück, das sich ihm hier bot? Wenn er sich um Miss Bessie Trenton bewarb, sie würde ihn nicht zurückweisen, und wenn er der Schwiegersohn des wohlhabenden Advokaten wurde, blühte ihm da nicht eine gesicherte, von allen Annehmlichkeiten des Lebens verschönte Zukunft? Dann konnte er dereinst die Praxis seines Schwiegeraters übernehmen und seine Schwelger und seinen Vater herüberkommen lassen, oder er konnte nach Mr. Trentons Tode nach Deutschland zurückkehren und sich dort der Landwirthschaft widmen und mit dem Vermögen seiner Frau ein Landgut erwerben. War Bessie Trenton nicht eine hübsche, liebreizende Erscheinung, an deren Seite er sich glücklich fühlen und die er lieben lernen würde?

„Nein, nein, nein!“ schrie es in ihm auf, während er mit der Versuchung kämpfte. Nein, nie würde er sie lieben, sein Herz würde nur immer für Lizzie Bladfield schlagen, und was er für Bessie Trenton empfand, würde im günstigsten Falle Dankbarkeit und Freundschaft bleiben. Das Bewußtsein, sich verkauft zu haben um materieller Vortheile willen aus feiger Angst um den Kampf ums Dasein, würde ihn quälen und peinigen und kein Gefühl der Befriedigung in ihm aufkommen lassen. Er röthete sich vor sich und sich betrachtete. Alles bessere Empfinden in ihm, sein Selbstgefühl, seine Selbstachtung empörten sich gegen den Gedanken, sich durch eine Heirat ohne Liebe ein sorgloses Leben zu erkaufen.

Als er am nächsten Nachmittag nach dem Dinner, während sich Mr. Trenton zu seinem gewohnten Schlafen zurückgezogen hatte, in den Park kam, um die übliche deutsche Lektion zu ertheilen, erwartete ihn Miss Bessie bereits. Lächelnd, mit strahlendem Blick sah sie zu ihm auf, und als er sich ihr näherte, streckte sie ihm ihre Hand entgegen. Er drückte sie und verbeugte sich stumm, das erglühende Gesicht in peinlichster Bescheidenheit vor ihr senkend. Dann setzte er sich ihr gegenüber und schlug häufig das Buch auf, in dem sie zu lesen pflegte, und wollte beginnen. Aber Miss Trenton machte eine abwehrende Bewegung mit der Hand. „Was haben Sie, John?“ fragte sie, ihn erkaunt betrachtend.

Er strich sich mit der Hand über die Stirn und athmete schwer. Es war der beschämendste, peinlichste Moment seines Lebens. Er biß sich auf die Lippen und schludte und würgte und wußte nicht, wie er es ihr sagen sollte, was doch gesagt werden mußte. „Well, Mister Horst?“ In ihrer Augen malte sich eine unbestimmte Unruhe.

Er gab sich innerlich einen Ruck; eine vergebliche Entschlossenheit kam über ihn. „Sie leben mich in einer schmerzlichen, unerträglichen Stimmung, Miss Trenton“, begann er in hastigem Tonfall, schnell und schneller sprechend, als treibe es ihn, sein Herz vor der schwarzen Last, die es bedrückte, so rasch als möglich zu befreien. „Ich mache mir die bittersten Vorwürfe. Ich schulde Ihnen Dank und Hochachtung, und nun habe ich mich rüchichtslos, brutal gegen Sie benommen. Ich habe mit Ihrer Güte und Liebenswürdigkeit Mißbrauch getrieben. Ich bitte Sie tausendmal um Verzeihung, Miss Trenton.“

Er bemerkte, wie sie seine Zusammenkunft. „Ich verleihe Sie nicht, Mister Horst“, erwiderte sie stammelnd, erblöckend. Er nahm alle seine Willenskraft zusammen, und während es ihn heiß durchschauerte, fuhr er fort: „Ich habe die Achtung gegen Sie verletzt, Miss Trenton, und ich habe mich schwer veründigt an meiner Braut.“ Sie sank in ihren Stuhl zurück;

ihre Gesicht verlor alle Farbe, und mit schreckensvoll aufgerissenen Augen starrte sie ihn an. Es kostete sie eine sichtliche Anstrengung, die Frage über die Lippen zu zwingen: „Sie sind verlobt, Mister Horst?“

„Ja, Miss Trenton.“ Er athmete tief auf, wie von einer Last erlöst. Das angenehme Bewußtsein, seine Pflicht als anständiger Mensch erfüllt, sich selbst treu geblieben zu sein, durchströmte ihn erbebend. Nun mochte kommen, was da wollte.

Die Amerikanerin hatte ihre Augen geschlossen. Regungslos, von der unerwarteten bitteren Enttäuschung wie vernichtet, ruhte sie in ihrem Sessel.

Erstarrt, ohnmächtig, aus der peinlichen Situation für sich und seine Mitleidende einen Ausweg zu finden, sah der Deutsche vor sich hin. „Verzeihen Sie mir, Miss Trenton“, war alles, was er in seiner grenzenlosen Verlegenheit zu sagen vermochte. Da ließ sie plötzlich ihre Hände sinken. Ihre Gesichtszüge zeigten einen ruhigen Ausdruck, als sei nichts geschehen. „No matter“, Mister Horst, entgegnete sie, sich plötzlich erhebend. „Es war mir interessant zu hören, daß Sie verlobt sind, und ich wünsche Ihnen und Ihrer Braut alles Glück.“ Mit heftigen Schritten ging sie an ihm vorüber. „Den Unterricht lassen wir wohl heute ausfallen. Ich fühle mich nicht ganz wohl.“ Damit war sie zur Thür hinaus. Verdutzt blickte ihr der junge Deutsche nach, voll Staunen über die Selbstbeherrschung, die die Amerikanerin in diesem Moment an den Tag legte.

Am nächsten Tage erschien nur Mister Trenton zu dem Familien-Dinner. Miss Trenton ist doch nicht lebend“, fragte John Horst theilnehmend.

Der Advokat nickte. „Doch, Sie ist nicht todt. Sie klagte schon seit einiger Zeit — sie fühlte sich angegriffen, und deshalb ist es auch ihr Wunsch, die deutschen Unterrichtsstunden aufzugeben.“

Der Amerikaner räusperte sich, und während seine Züge den ihm gewohnten kalten, gleichgültigen Ausdruck annahm, fuhr er fort: „Unter diesen Umständen ist es wohl das Beste, Mister Horst, Sie siedeln in ein Boardinghaus der inneren Stadt über, da sind Sie ungenierter und haben nicht so weit nach der Office.“

John Horst biß sich auf die Lippen. Die Bescheidenheit und das vernünftige Selbstgefühl trieben ihm das Blut heiß ins Gesicht. Man setzte ihm den Stuhl vor die Thür, und nur aus Mitleid, um ihn nicht verhungern zu lassen, ließ man ihm gnädig die Stellung als Clerk. „Sie kommen meinem Wunsch zuvor, Mister Trenton“, erwiderte er ohne weitere Ueberlegung, von dem ihm augenblicklich beherrschenden Impuls getrieben. „Es war so wie meine Absicht, Sie um meine Entlassung zu bitten. Ich bin Ihnen sehr dankbar für das, was Sie mir bewiesen Wohlwollen, aber ich finde, ich eigne mich doch nicht recht zu der Stellung, die ich Ihrer Güte verdanke. Mein Naturverträgt die Bureauarbeit und die sitzende Lebensweise nicht. Ich möchte deshalb lieber versuchen, in meinem früheren Berufe, in der Landwirthschaft, Verwendung zu finden.“

„All right!“ versetzte der Amerikaner kühl. „Wie Sie wollen, Sir. Ich halte Sie nicht. Sie sind in Ihrer Freiheit unbeschränkt.“ Nach an demselben Abend verließ John Horst das Trenton'sche Haus, ohne daß es ihm möglich gewesen wäre, von Miss Bessie, die nicht wieder zum Vorschein kam, Abschied zu nehmen. Die Nacht verbrachte er in einem billigen Hotel, und am nächsten Morgen ging er mit sich zu Rache. Wieder einmal stand er vor der Frage: Wohin? Was nun? Wieder einmal sah er sich dem harten, unerbittlichen Kampfe ums Dasein im fremden Lande gegenüber.

13. Kapitel.

Mr. Bladfield hatte sich mit seiner Tochter und Herrn Hertwig nach Chicago gegeben. Ein paar laufende Dollars war alles, was der ehemalige Vieh-König aus dem Erlös der Reise seiner Viehherden gerettet hatte. Das genügte nicht, um damit den Betrieb seiner durch Sturm und Ueberfluthung gänzlich verwüsteten und ihres ganzen lebenden und todtten Inventars beraubten Farm wieder aufzunehmen. Deshalb war es seine Absicht, zunächst durch ein speculatives Unternehmen in möglichst kurzer Zeit seine Mittel zu verdoppeln und zu verdreifachen. Was er anfangen sollte, wußte er noch nicht. In dem großen weltlichen Verkehrs-Centrum würde sich schon irgend etwas finden. Auch von den in Aktien der West-Eisenbahn angelegten 100,000 Dollars war vorläufig kein Cent herauszuholen. Diese Eisenbahn kämpfte die letzten Stadien ihres Verzeiwungstampfes gegen die übermächtigen Konkurrenz-Linien durch, und es war nur noch eine Frage der Zeit, wann sie die Waffen strecken und ihren Betrieb einstellen mußte. Dann ging sie entweder für ein Spottgeld in den Besitz einer der Siegerinnen über, oder sie lag ganz brach und

mußte sich begnügen, ihre nunmehr unbeweglichen Schienen verrotten zu lassen und ihren Bestand an Lokomotiven und Wagenmaterial für einen Schleuderpreis an den Meistbietenden zu verkaufen. In Chicago nahm er in einem bescheidenen Boardinghaus Wohnung. Herr Hertwig, dem es widerstrebe, aus der Last seines Gönners zu leben, ohne sich ihm im geringsten nützlich machen zu können, suchte und fand auf einer Farm im Staate Illinois Unterhalt. Freilich, seine Stellung war nichts weniger als glänzend. Für einen Tagelohn von einem Dollar mußte er als gewöhnlicher Arbeiter vom frühen Morgen bis zum späten Abend auf dem Acker thätig sein.

Mr. Bladfield hatte trotz emigen Suchens und Umherpörens noch nichts ihm Zugewandtes und Vertrauenswürdiges gefunden, worauf er irgend eine Löhne, rasch zu seinem Ziele führende Speculation hätte gründen können, und er hatte sich vorläufig damit begnügt, vorsichtig und in bescheidenem Maßstabe an der Börse zu speculieren, um, doch wenigstens die Kosten seines Unterhalts nicht vom Baaren nehmen zu müssen.

Da kamen eines Tages wieder einmal Wundernachrichten aus dem felsenbetagten Colorado: Auf dem bevölkerten Höhenzug der „Mosquito Range“, an einer Stelle, die über 10,000 Fuß über dem Meere erhaben und die bis in den Sommer hinein mit Schnee und Eis bedeckt war und wo jede Spur von Vegetation fehlte, hatten kühne Goldgräber eine Stadt gegründet, die sich mit jener rapiden Schnelligkeit, die nur in Amerika an von der Natur besonders begünstigten Orten möglich ist, vergrößert hatte und die sozusagen aus dem Erdboden herausgewachsen war. Zwei Brüder Namens Long hatten hier seit Monaten vergeblich die ganze Gegend nach Gold und Silber durchsucht, aber trotz aller Schlaueit und Erfahrung der beiden alten „Prospectors“ und trotz allen unermüdblichen Fleißes wollte es ihnen nicht gelingen, auf die ersehnte Silbermine zu stoßen. Schon waren sie am Ende ihrer Mittel, schon hatten sie den Kredit, den ihnen ihr zumüthiger Boardinghauswirt gegeben, aufs äußerste erschöpft, als ein taum noch geboffter Glücksfall eintrat. Der eine der Brüder schoß an einer entlegenen Stelle in der Umgegend der Stadt ein Reh. Das Thier scharrte im Todeskampf mit den Füßen die Erde auf und legte ein glühendes Metall bloß, von dem der Goldgräber sofort eine Probe mitnahm. Es erwies sich als ein Silbererz, das ergiebiger war als irgendein anderes bisher in der Nähe Leadvilles gefundenen Erz. Jede Tonne des gefördereten Erzes enthielt Tausende von Dollars an Silber, und die angelegte Mine war Millionen werth. Die Nachrichten drangen mit Blitzesschnelle durch die Vereinigten Staaten und verurtheten sogar bis in den Ozean hinein große Aufregung. Das Minenfeber brach wieder einmal in voller Stärke aus, und Legionen von Abenteurern aller Art machten sich auf den Weg nach der Silberergende. Leadville wuchs sozusagen über Nacht in einer selbst in Amerika unehörten Weise. Quer durch die Hauptkette des Felsengebirges wurde im Verlauf weniger Monate eine Eisenbahn bis nach Leadville gebaut.

Mr. Bladfield bedacht sich nicht lange.

Er kaufte sofort eine größere Baustelle, theilte dieselbe in zwei Theile, einen größeren und einen kleineren, und ließ in aller Eile aus Brethern einen Verkaufsladen und daneben eine lange, fast hundert Fuß tiefe Bude errichten, an deren Front er, als sie fertig war, einen Zettel aushängte mit den einladenden Worten: „Zu vermieten für einen Circus oder Theater.“ Doch noch ehe er sich auf die Speculation errichtete Gebäude leer, ohne daß sich ein Unternehmener gefunden hätte, der so kühn gewesen wäre, hier zwischen den tothen, aus dem Abraum aller Nationen zusammenströmenden Glücksjägern der Kunst eine Stätte zu errichten. Mr. Bladfield selbst richtete mit Hertwigs Unterstützung einen großen „Outfittings-Store“ ein, dem er, da der Zugang bald lawinenartig anschwellen und der Bedarf an Lebensmitteln ins Ungeheure wuchs, noch einen Vorrath von Groceries-Stores hinzufügte. Der Absatz überstieg die kühnsten Erwartungen. Eine wahre Völkerwanderung ergoß sich nach dem neuen Minen-Parado, und die Unternehmer konnten gar nicht so viel Baaren herbeischaffen, als von den einander drängenden Käufern verlangt wurden. Vom frühen Morgen bis in die sinkende Nacht hatten die beiden Verkäufer zu thun, und sie waren oft des Abends so müde, als hätten sie den ganzen Tag droben auf den Bergen mit Schaufel und Haxe geharrt.

14. Kapitel.

Die Ersparnisse, die John Horst während seiner Thätigkeit als Auctioneer und als Clerk in der Office Mr. Trentons gemacht hatte, beliefen sich auf etwas über hundert Dollars. Das war schon in seiner Lage ein

kleines Vermögen. Ganz anders als vor Monaten, da er nach dem an ihm begangenen Diebstahl verzweiflungsvoll die Hände gerungen hatte, sah er jetzt der Zukunft entgegen. Frischer Muth und Vertrauen in die eigene Kraft durchströmten ihn. Hatte er nicht bereits Proben abgelegt, daß er im Kampf ums Dasein seinen Mann zu stehen wußte?

Mit der Ueberlegung, was er beginnen, wozu er sich wenden sollte, hielt er sich nicht lange auf. Hier in der County, in den kleineren Städten hatte er ebensowenig Aussicht auf den platten Lande, auf den fernem Beschäftigung zu erlangen; denn die kalte Jahreszeit hand vor der Thür. In der Stadt Hannibal konnte er ja so wie so nicht bleiben, denn sein Empfinden als Gentleman, das ihm auch während der abtupfenden Jagd nach dem Dollar nicht abhanden gekommen war, gebot ihm, Miss Bessie Trenton die Beilichkeit seines Anblicks zu ersparen. So blieb ihm eigentlich nichts übrig, als sich wieder nach einer der großen Verkehrs-Centren zu begeben, an denen die nordamerikanische Republik ja keinen Mangel hatte. Seine ersten Gedanken richteten sich naturgemäß auf New York, aber er kam rasch wieder von der Idee seiner Rückkehr nach dem großen Ozeanhafen ab, wo sich die Ankömmlinge aus aller Herren Ländern zusammenstauten. Wo zu überdies die Kosten für eine so große Reise opfern? Chicago, die Metropole des Nachbarstaates Illinois, lag ja viel näher, und die „Wagnis des Weitens“, der Hauptmittelpunkt des ganzen Eisenbahnnetzes der Vereinigten Staaten, der gewaltige Stapelplatz der landwirthschaftlichen Produkte des ganzen Westens, die mit Riesenschritten in seiner Entwicklung vorwärtschreitende junge Weltstadt, würde ihm gewiß mindestens ebenso günstige Gelegenheiten, einen Erwerb zu finden, bieten wie New York.

(Fortsetzung folgt.)

Drathlose Telegraphie in Seenoth.

Die Sicherung von Menschenleben und Schiffen durch die drathlose Telegraphie ist die jüngste Erungenschaft auf dem in den letzten Jahrzehnten immer reicher und vollkommener ausgebaute Gebiet des modernen Seerettungswesens. Ihre segensreichen Wirkungen dürfen aber nicht auf den Ozeanvertrieb, nicht auf die Personen- und Frachtdampfer, nicht auf die Großschiffahrt beschränkt bleiben, sie müssen namentlich auch denjenigen Fahrzeugen und Schiffahrtstreibenden zugewendet werden, die weniger gegen Seenoth geschützt sind.

Wenn es noch eines Beweises bedürft hätte für den Werth der drathlosen Telegraphie in der Hochseefischerei, so hätte ihn das Unglück erbracht, das die deutsche Segelflotte im Dezember v. J. betroffen hat. Die damals zu Grunde gegangenen neun Fahrzeuge hätten sich wahrscheinlich in Sicherheit bringen können, wenn eine Sturmwarnung seitens der Hamburger Seewarte, die auf funktentelegraphischem Wege möglich gewesen wäre, sie rechtzeitig erreicht hätte. Es ist deshalb mit Genauigkeit zu begrüßen, daß die deutsche Reichspostverwaltung den Wünschen nach Erweiterung des Anwendungsbereichs der drathlosen Telegraphie in der Seefischerei Berücksichtigung zugesagt hat. Seit zwei Jahren sind in der deutschen Seefischerei zwei Fischdampfer aus Cuxhaven mit drathloser Telegraphie ausgerüstet; eine dritte Anlage befindet sich im Entstehen. Daß die Einrichtungen in wirtschaftlicher Beziehung, durch frühzeitige Meldungen über die Frangerebnisse, gute Dienste geleistet haben, ist auf dem zweiten deutschen Seeschiffahrtstag bekundet worden.

Ferner ist die drathlose Telegraphie bereits seit längerer Zeit auch in den Dienst des Seerettungswesens gestellt. In der „Anweisung für Funktentelegraphie“ ist bestimmt, daß die Feuer-schiffe in Fällen der Seenoth mit Schiffen funktentelegraphisch verkehren dürfen, und zwar soll dieser Verkehr auch dann gestattet sein, wenn es gilt, Seenoth zu verhüten. Um in beiden Beziehungen den Bedürfnissen der Seefischerei zu tragen, ist in Aussicht genommen, den Begriff der Seenoth dahin zu erweitern, daß, wie im Benehmen der beteiligten Regierungen vereinbart ist, die Feuer-schiffe beauftragt sein sollen, in Fällen der Noth sowie in dringenden Angelegenheiten des Schiffahrtsbetriebes mit Schiffen funktentelegraphisch zu verkehren. Allerdings wird gerade in diesem Falle an der grundsätzlichen Forderung festgehalten werden müssen, die zur Unterscheidung zwischen Stationen mit unbeschränktem und solchen mit beschränktem Verkehr geführt hat, an der sowohl bei der internationalen Regelung als auch bei den Verhandlungen der inländischen Behörden aufgestellten Forderung nämlich, daß nicht mehr telegraphiert wird, als unbedingt nöthig ist, und daß bei dem Gebrauch der Apparate sachgemäß verfahren

wird. Aus diesem Grunde sollen zu den Stationen mit beschränktem Verkehr auch die Feuer-schiffe gehören. Diese Beschränkung bezweckt in erster Linie, daß die Feuer-schiffe nicht als Vermittlungsstation für solche Telegramme benutzt werden sollen, die von den fahrenden Schiffen unmittelbar mit den festen Küstenstationen ausgetauscht werden können. Eine solche Vermittlung durch die Feuer-schiffe wäre außerordentlich unpraktisch, weil dann jede Nachricht zweimal funktentelegraphisch gegeben werden müßte; je häufiger das geschieht, desto größer wird die Betriebsbeeinträchtigung anderer Stationen; außerdem wäre damit eine unnötige Belastung des Personals der Feuer-schiffe verbunden.

Wenn so die deutschen Feuer-schiffe für einen erweiterten Verkehr freigegeben werden sollten, wäre es dringend wünschenswerth, daß auch die fremden Feuer-schiffe — für die deutsche Seefischerei wären Stationen im Stageroll und bei den Schelland-Inseln von besonderem Werthe — über den Begriff der Seenoth hinaus dem funktentelegraphischen Verkehr geöffnet werden. Es dürfte versucht werden, auf der nächsten Internationalen Funktentelegraphen-Conferenz, die im Jahre 1911 in London zusammentritt, auch in diesem Punkte die Interessen der deutschen Schiffahrt wahrzunehmen.

Eine lehrsame Ragnadel.

Bekanntlich läßt sich eine gewöhnliche Ragnadel, die ein wenig angefeilt oder zwischen den Fingern einigemal hin- und hergerieben wird, auf die Oberfläche des in einem Gefäß befindlichen Wassers legen, ohne daß sie unter sinkt. Die Wasserfläche verhält sich wie eine dünne Hautschicht, so lange keine Adhäsion zwischen Nadel und Wasser eintritt, ist die Oberflächenspannung des Wassers größer als das Nadelgewicht. Man muß natürlich die Nadel vorsichtig auf das Wasser legen; am besten geschieht dies, wenn man die Nadel zuerst auf doppelten Kupfer- oder Messingdraht legt, der unten umgebogen ist, dann beide in das Gefäß so weit einführt, bis die Nadel auf dem Wasser horizontal zu liegen kommt, und hernach den Draht unterhalb der Nadel durch das Wasser herauszieht. Hat man nun die Nadel vorher durch mehrmaliges Streifen an einem Magneten magnetisirt, so ist sie, wenn sie auf dem Wasser liegt, eine überaus empfindliche Ragnadel, die sich zur Demonstration der magnetischen Gesetze weit besser eignet, als die Nadeln in der üblichen Kompaßaufhängung. Zunächst lassen sich mit ihr die Gesetze der magnetischen Anziehung und Abstoßung einfach und klar, ohne jedes störende Beiwerk nachweisen. Sie stellt sich ferner ohne pendelnde Bewegungen und mit der größten Genauigkeit in den magnetischen Meridian ein. Infolge ihrer freien, horizontalen Beweglichkeit führt sie unter dem Einfluß des Erdmagnetismus nur drehbende Bewegungen aus und zeigt damit die Wirkungsweise des Erdmagnetismus an. Sie ist außerdem ein vorzüglicher Nachweiser der Adhäsionserscheinungen. In einem engen, nicht bis zum Rande mit Wasser gefüllten Gefäß strebt sie stets der Mitte zu; so oft man sie durch einen seitlich gehaltenen Magneten an den Rand zieht, geht sie nach der Entfernung des Magneten von selbst und sehr schnell wieder in die Mitte zurück. Füllt man dagegen das Gefäß bis über den Rand mit Wasser, so strebt die Nadel stets dem Rande zu, so oft man sie auch durch einen Magneten in die Mitte gebracht haben mag. Wenn auch diese Adhäsionsvorgänge bei einer nicht magnetisirten Nadel ebenso eintreten, werden sie durch den Magnetismus viel schöner demonstriert, weil die Ortsveränderungen leichter herbeigeführt werden können.

In Dresden hat eine Luftschiffgesellschaft ihren Bankrott erklären müssen, weil sie anscheinend lediglich von der Reklame lebte. Die betreffende Gesellschaft hat also den Zerlum begangenen Luftschiffen anstatt Luftschiffe zu bauen.

Wer sich immer vor dir bückt, den beobachte genau; wahrscheinlich suchst er Sand für deine Augen.

Wer jezt noch darüber klagt, er könne seinen Platz an der Sonne nicht finden, den muß in der That ein unverbesserlicher Acker sein.

Vom Stacham wird behauptet, gewaschenes Papiergeld halte zweimal so lange als ungewaschenes. Das ist ja alles gut, aber es löst die Frage nicht, was der arme Mann anfangen soll, während sein Geld in der Wäsche ist.

Leute, die lange Reden halten, denken nicht viel; denn wenn sie genügend denken würden, hätten sie nicht Zeit, so lange Reden zu halten.